

um den Hals fiel und sich dann dem Vater an das Herz warf.

„Ihr verliert mich nicht, Vater — wenn wir ihn gewinnen!“ rief sie.

Ran sah man bald wieder, alles mittheilend und erklärend, um den kleinen Tisch.

Werner erzählte, wie er seit seinem Eintritt bei dem Advokaten nicht ruhte, bis er durch Agenten und Vermittler alle reichen Kaufstücker erfuhr für Häuser und Villen; sein Chef selbst hatte ausgebreitete Verbindungen aus jener Zeit, wo er zahlreiche große Güterkäufe selbst vermittelt hatte; — der jetzige Eigentümer der Villa Lattenbachs war noch einer dieser Klienten und wurde auch glücklich festgehalten, bis der Kauf der Villa vollzogen war. . . .

Lattenbach hatte freudig seine Einwilligung zur Verlobung gegeben, und es wurde ausgemacht, daß nach der Hochzeit „der Vater bei seinen Kindern“ wohnen und in diesem Leben sich nicht mehr von ihnen trennen sollte! — Schon heute sollte er mit ihnen nach der Stadt fahren, um in der traurigen Einsamkeit nicht länger an die schmerzlichen Unglückstage erinnert zu werden.

„Und jetzt“ sagte Werner, da alles in schönster Ordnung besprochen war: „sei Kläre noch von einer Schuld freigesprochen, die sie einst gegen den Willen des Vaters und zu seinem Schmerz auf sich geladen hat! — Als sie in den Tagen des größten Glücks im schlichten Kleide nach dem Brunnen ging, um Wasser zu holen, da geschah nicht, um Jemand wehzuhun oder zu beleidigen; es geschah um meinetwillen, um von mir gesehen zu werden; — es geschah in tiefer unschätzbare Liebe — und eine solche Liebe heiligt und entschuldigt alles!“

„Ja, ja!“ — sagte Lattenbach und drückte Kläres Kopf bewegt an seine Brust.

„Und da nun auch diese süße Schuld aus der Welt geschafft ist,“ sagte Werner, „laßt uns aufbrechen und unser neues, schöneres Leben beginnen!“ . . .

Eine schreckliche Stunde.

Von Otto Hagen.

(Nachdruck verboten.)

Der Polizei-Sekretär Scharf war ein hübscher junger Mann von 26 Jahren; er besaß einen äußerst feinen Teint, einen dichten schwarzen Schnurrbart unter der lecken Adernase, dunkle, feurige Augen, frische rothe Waden und — schneeweißes Kopfhaar.

Dieses Jünglings-Angesicht mit dem Greisenhaar machte auf mich, als ich es das erste Mal sah, einen tiefen Eindruck, ich vermochte nicht die Augen abzuwenden von der abnormen Erscheinung und natürlich drängte sich mir die Frage auf: „Woher hat dieser junge Mann sein weißes Haar?“

Halb und halb brachten mich die Verhältnisse zu einem näheren Verkehr mit Scharf, halb und halb, ich gestehe es, suchte ich geflüstert seine Bekanntschaft, denn er übte eine ungemaine Anziehungskraft auf mich aus, durch seinen Humor, seinen stets schlagfertigen Witz und durch sein weißes Kopfhaar.

Ich war erst bei ihm in seiner Junggesellenwohnung; er zeigte mir eine Anzahl Photographien, worunter sich auch seine eigene befand. Auf derselben hatte er seinen Schnurrbart, aber volles schwarzes Haupthaar. Sinnend betrachtete ich das Bild. „Das war vor zwei Jahren,“ sagte er erklärend. „Aber wann haben Sie denn . . . wann ist denn Ihr Haar . . . ?“

„Weiß geworden? wollen Sie sagen,“ fiel er mir lächelnd ins Wort.

„Das war gleich darauf, am 6. August 1867, Nachts 11 Uhr 55 Minuten.“

Zweifelnd blickte ich in sein ruhig lächelndes Gesicht. „Das kommt Ihnen unwahrscheinlich vor?“ fuhr er lächelnd fort. „Nun, ich sehe schon, ich muß Ihre Neugier befriedigen und Ihnen die kleine Begebenheit ausführlich erzählen, obgleich ich das sonst ungern thue, denn ich fürchte in den Verdacht der Feigheit zu kommen, wie es bei mir selbst fest steht, daß ich meinen weißen Kopf einer feigen Minute verdanke. Hören Sie:“

Am 6. August ist der Geburtstag meiner Mutter. An diesem Tage im Jahre 1867 ging ich gegen Abend von B., wo ich damals Polizei-Aktuar war, nach der eine Stunde davon entfernten Eisenbahnstation der Berlin-Märkischen Eisenbahn. Ich war dort mit einigen Beamten befreundet und wir vereinigten uns öfter zu einer kleinen Kneiperei in der Bahnhof-Restaurations. Die Beamten hatten wenig Dienst, Nachtdienst fast gar nicht, denn der letzte Zug von Berlin kam gegen 9 Uhr und der Schnellzug passirte die Station ohne anzuhalten um Mitternacht.

Ich ging indes nicht in der Absicht nach dem Bahnhofe, um dort einzufahren, ich wollte nur nachdem ich den ganzen Tag stark beschäftigt in der Stube gefessen, frische Luft schöpfen und ein wenig an mein Mütterchen denken, zu deren Geburtstag ich mich hatte photographiren lassen und die jetzt wahrscheinlich die geliebten Buge ihres einzigen Kindes auf dem Bilde studirte.

So hatte ich schon die den Weg durchkreuzenden, in der Nähe jedes Bahnhofes zahlreichen Schienengeleise überschritten, als ich von dem auf der Strecke

befindlichen Bahnmeister Waldorf attackirt und ohne Weiteres von demselben nach dem Stationsgebäude zu ins Schlepptau genommen wurde. Bald sahen wir bei einem Glase Berliner Tivoli in der Restauration. Der Inspetor und noch mehrere Stationsbeamte waren später hinzugekommen und ehe wir uns versahen, war die schönste Kneiperei im Gange.

Obenein kam herauf, daß der Geburtstag des Bahnmeisters war und um 10 Uhr hatten wir die von demselben spendirte Bowle geleert. Ich war in äußerst animirter Stimmung; wenn die Gläser auf das Wohl des Geburtstagskindes zusammenklangen, dachte ich an mein Mütterchen daheim und leerte im Stillen Glas für Glas auf deren Wohlergehen. Ich ließ ebenfalls eine Bowle kommen, gegen 11 Uhr folgte der Inspetor diesem Beispiel und immer lustiger wurde die Gesellschaft, immer trodener die Rehlen vom Trinken, Rauchen und Singen. Da plötzlich überfiel mich eine merkwürdige Bekommenheit, ich fühlte, daß ich keinen Schluck mehr trinken dürfe, wenn ich meine Besinnung behalten wollte. Mit Zusammennehmung all' meiner Kräfte sprang ich auf, ergriff meine Kopfbedeckung, rief meinen verwunderten Zechgenossen eine gute Nacht zu und stürmte hinaus. Wenn ich gehofft hatte, die laue Sommernacht würde mir gut thun, so hatte ich mich schmähslich getrrt.

Anstatt, daß mein Blut ruhiger werde, fing es an fieberhaft zu jagen, meine Schläfe pochten, vor meinen Augen flimmerte es, meine zitternden Beine vermochten nicht, den geraden Weg zu finden und in meinen Ohren hatte ich ein Säusen, als sollte mir der Kopf bersten. Von da ab entsinne ich mich nur noch dunkel, was mit mir vorging. Etwa 1000 Schritt vom Bahnhofe war der Wegübergang nach B., welchen ich zu passiren hatte; der Weg von dem Stationsgebäude bis zu diesem Uebergang war von einer hölzernen Barriere eingefast; daran fühlte ich mich entlang, mit fiebernder Zunge die würgigen Düste, welche der jenseits des Weges anhebende Kiefernwald ausströmte, einathmend. Plötzlich fühlte meine tastende Hand die Barriere nicht mehr — sie war zu Ende, ich stand am Wegübergang, welcher bereits geschlossen war. Aber mich trieb es vorwärts nach Hause, auch war ich mir wohl in dem Augenblick nicht ganz klar, warum der Weg gesperrt war. Ich blickte mich, um die Barriere von unten zu passiren, dabei verlor ich meinen Hut, welchen ich mit nur großer Mühe wieder aufhob. So befand ich mich innerhalb der Barriere und taumelte vorwärts.

Mitten im ersten Schienenstrang stand ich still, mir fiel, trotz meiner Verunsicherung ein, daß ich vergessen hatte, meine Bowle zu bezahlen, das war mir äußerst unangenehm. Verdrüsslich schaute ich die Bahnstrecke entlang nach dem Stationsgebäude zu, dort sehe ich Lichter in allerhand Farben schimmern — wie schön das aussieht — und jetzt gerade unter der großen Laterne am Bahnggebäude taucht eine Mütze in grellrother Farbe auf. Ich versuchte spöttisch meinen Mund zu verziehen; das ist der Inspetor, er war fürchterlich betrunken. Doch was ist das? Was ist das? Da, noch weit hinter'm Stationsgebäude, auf der Bahnlinie, startten zwei dunkle glühende Augen mich an und ein unheimlich Getöse schlägt an mein Ohr. Welch hübscher Anblick, wie die Feuer-Augen immer größer und größer werden, gerade als wollten sie mir Furcht einjagen — aber das fehlte mir gerade — ich, Furcht — lächerlich; Breitbeinig stellte ich mich in dem Geseise hin — jetzt — husch — husch — saust der Zug an den bunten Lichtern, an der rothen Mütze vorüber in unverminderter Eile auf mich zu, die Bluthaugen sind ein beträchtlich Stück größer geworden und das Säusen und Stöhnen, Rasteln und Donnern des Ungethüms mit dem langen Hut auf den Kumpf da vor mir wird immer intensiver. Da plötzlich schießt es mir wie siedendes Blei durch den Körper und gleich darauf schüttelt es mich, als stände ich nackt im Schneesturm — das ist der Schnellzug von B. nach F., welcher auf unserer Station durchfährt; ich versuchte meine Hand zu erheben um den Teufelskugeln abzuwehren, — ich vermag nicht einmal einen Finger zu rühren — ich will schreien: Halt! aber kein Ton kommt aus meiner Kehle — ich will die Füße hochheben, um zu entfliehen, vergebens — ich stehe da wie angenagelt und immer größer werden die Feuer-Augen, immer donnerähnlicher das Getöse des Trains. Endlich mit fast übermenschlicher Kraftanstrengung reiße ich mich los, ein taumelnder Sprung trägt mich in das daneben befindliche Geseise — aber, o Schrecken, die rothen Augen sind noch immer auf mich gerichtet und jagen in rapider Schnelligkeit auf mich los. Gerechter Gott, der Schnellzug fährt am Ende auf diesem Geseise; — wieder ein Sprung zurück in wahnsinniger Angst — nein, doch, hier braust er auf mich zu, doch meine Kraft ist erschöpft, der Schweiß rinnt in Strömen von meiner Stirn, meine Kniee wanken — ich weiß nicht, fährt der Zug auf diesem, fährt er auf dem andern Geseise — ich hebe mechanisch nochmals meine Beine, da säuht und braust es dicht vor meinem Gesichte, mit betäubendem Athem weht es mich an, das Ungethüm mit den abscheulich großen Augen. Dann habe ich das Gefühl,

als dreht sich mir jedes Haar einzeln auf dem Kopfe in der Haarwurzel herum und als würde ich skalpirt, darauf wird es mir schwarz vor den Augen — meine Füße verlieren den Boden, ich stürze der Länge nach nieder und verliere zu gleicher Zeit die Besinnung.

Meine Erzählung hat natürlich viel länger gedauert, als die wenigen fürchterlichen Augenblicke selbst. Und dennoch drängte sich in den wenigen letzten Augenblicken vor meiner Ohnmacht eine Fülle von Gedanken in blitzartiger Schnelle vor mein Inneres. Ich sah mich als Knabe auf der Schulbank sitzen, begleitete meinen Vater zu seiner letzten Ruhestätte, sah meine Mutter meinen Brief lesen und meine Photographie betrachten und dachte daran, daß ich morgen — Vormittag Polkauktion im Forst abhalten müßte.

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, blickte ich langsam in den hellen Sternenhimmel, darauf sammelten sich allmählich meine Gedanken — ein Schauer durchflog meinen Körper — ich versuchte, mich in die Höhe zu richten — es gelang mir, bald stand ich auf den Beinen, ich fuhr, um meine Gedanken aufzufrischen, mit der Hand über die Stirn, sie klebte von Blut und jetzt fühlte ich eine große Wunde über dem rechtem Auge und in derselben einen bestigen Schmerz. Mein Kausch war vollständig verfloren, nur mein Kopf war wüst und leer, wohl mehr in Folge der Wunde, als in Folge der genossenen Getränke. Bei dem Dämmerlicht der Augustnacht erkannte ich, daß ich mich innerhalb der beiden Augenschienen der zwei Fahrgeleise befand, — welche einen Zwischenraum von vielleicht vier Fuß bilden — und daß ich der Länge nach dahin gefallen sein mußte. Ich startete die Schienen an, war der Train hier, war er dort vorübergebraust? — ich wußte es auch jetzt noch nicht, ich wußte aber, daß ich durch einen wunderbar glücklichen Zufall einer gräßlichen Gefahr und dem schrecklichsten Tode entgangen war.

Als ich nach Hause kam, war die Uhr zwei, ich mußte daher über anderthalb Stunden in Ohnmacht gelegen haben, da der Schnellzug gerade am Mitternacht den Bahnhof in B. passirt und ich, wie schon bemerkt, eine gute Viertelstunde zu laufen hatte. Zu Hause angekommen, wusch ich mir Gesicht und Hände und band ein Tuch um meine Stirn, Licht zündete ich nicht an.

Am nächsten Morgen erwachte ich erst, als mir das Stubenmädchen den Kaffee ins Wohnzimmer brachte. Mich ganz wohl fühlend sprang ich aus dem Bett — meine Knochen waren heil — doch wenn ich an den vorherigen Abend dachte, hatten meine Haare das Bestreben, sich nach der Zimmerdecke emporzurichten und über meinen Körper flog ein Schauer. Als ich dann, um meine Verwundung auf der Stirn näher zu untersuchen, in den Spiegel sah, da prallte ich entsetzt zurück, denn ich sah, was Sie jetzt sehen, diese weiße „Perrücke“ auf meinem mir so wohlbekannten Kopf!

Der Erzähler schwieg sichtbar ergriffen.

„Unter der Nase sproßte mir später kohlen-schwarzes Haar und bildete sich nach und nach zu diesem Schnurrbart.“ Er fuhr mit der Hand über den stattlichen Schnurrbart auf der Oberlippe.

Der vorstehenden Erzählung meines Freundes Scharf habe ich noch hinzuzufügen, daß er seit vier Jahren Bürgermeister in dem schlesischen Städtchen N. und als solcher sehr beliebt ist, daß er, trotz seiner weißen „Perrücke“, ein junges liebenswürdiges Frauen gefunden hat und daß sein Ältester, welcher 3 Jahre alt ist, ein — rabenschwarzes Haar hat.

Bermischte Nachrichten.

— Verhaftung bei der Hochzeit. Auf einem Gut in der Umgegend von Warschau hat sich dem „Kurj. Warz.“ zufolge ein bemerkenswerther Vorgang abgespielt, der die Gemüther um so mehr erregt, als er in seinen Motiven und Konsequenzen noch der Aufklärung bedarf. In der örtlichen Kirche fand die Trauung eines Gutsbesizers aus dem benachbarten Kreise mit der Tochter des Gutsherrn statt. Während der Einsegnung des Paares fuhr bei der Kirche zwei Wagen vor, dem Offiziere der Landpolizei und mehrere Polizeisoldaten entstiegen, die darauf alle Ausgänge der Kirche besetzten und in dieser Stellung das Ende der Ceremonie abwarteten. Als der Trauakt vollzogen war und die Beglückwünschung des Paares begann, trat einer der Landpolizei-Offiziere an den jungen Ehemann heran und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Sie traten dann bei Seite und führten eine Unterredung. Das Auftauchen der Polizei rief unter den Hochzeitsgästen begriffliche Unruhe hervor. Die Braut wurde ohnmächtig in den Wagen getragen. Der Bräutigam wurde in der Kirche arretirt und ins Gefängniß gebracht. Der Befehl zur Verhaftung war von der höheren Gerichtsbarkeit befohlen worden, wie man sagt, weil der Bräutigam unter dem schweren Verdacht steht, ein junges Mädchen, welches kürzlich auf seinem Gute starb, vergiftet zu haben.